

Wegscheide Hongkong

VON JOSEF JOFFE

Immer reicher, immer dreister, das ist ein klassisches Muster der Weltpolitik. Das späte 19. Jahrhundert liefert gleich drei Beispiele: Deutschland, Japan, Amerika. Alle drei zeigten plötzlich höhere Wachstumsraten bei den klassischen Gütern der Macht – etwa Stahl und Energie – als die alteingesessenen Großmächte Frankreich und England. Die Folge? Japan legt sich mit Rußland an und vernichtet 1905 dessen Flotte bei Tshushima. Amerika bricht 1898 einen Krieg gegen Spanien vom Zaun und kassiert Cuba und die Philippinen. Das Deutsche Reich sprengt die Selbsteindämmung, die ihm Bismarck auferlegt hatte und greift 1914 nach der Hegemonie über Europa.

Erinnern wir uns noch an das geflügelte Wort des Kanzlers Kiesinger (1966-69)? „Ich sage nur China, China, China.“ Peking, damals nur als „Karte“ im Mächtiespiel gegen die Sowjetunion betrachtet, ist nun da, wo das Trio USA-Deutschland-Japan vor hundert Jahren war. Es glänzt mit doppelstelligen Wachstumsraten; es will nun, wie jeder Neureiche, Respekt, Anerkennung, Prestige. Aus der „Karte“ ist ein Spieler geworden, der sich breitmacht am Tisch der Großen und den anderen – Rußland, Japan, den USA – stumm signalisiert, doch ein wenig zusammenzurücken.

Problem Nr. 1 der Weltpolitik

Schon Napoleon hatte geunkelt, China sei ein schlafender Gigant, der die Welt dereinst in Beben versetzen würde. Nun, dieses kloßige Dornröschen ist aufgewacht. Und das Problem Nr. 1 der Weltpolitik heißt, China so am Tisch der Mächtigen zu placieren, daß es nicht wie weiland Wilhelm II. den Tisch mit megalomaner Gebärde einfach umkippt. Auch deshalb ist die Hongkong-Übergabe zum Medien-Spektakel des Jahrzehnts geworden. Die Welt starrt auf diesen winzigen Fleck am Bauche Chinas, um in der Zukunft zu lesen. Oder in den Worten der Londoner *Times*: „Eine enorme Macht, sei es zum Guten oder zum Bösen, ist plötzlich in unserer Mitte auferstanden, und unser waches Interesse gilt ihrem Wesen und ihren Absichten.“ Das war zwar 1876 und galt Bismarck-Deutschland, aber es paßt heute sehr gut zu Li-Peng-Land.

Wie das Zweite Reich zeigt China eine labile Mischung aus Unsicherheit und Arroganz. Verbissen klammert es sich an Status- und Protokollfragen; man denke an den Abbruch seiner Deutschlandreise, weil sich Premier Li Peng von Demonstranten beleidigt fühlte. Peking besetzt Inseln im Pazifik, um Besitzansprüche hochzuhalten, und läßt Übungsraketen an der Küste von Taiwan niedergehen, um die abtrünnigen Volksgenossen zur richtigen Stimmabgabe zu ermuntern.

Europa hat es nicht geschafft, das aufsteigende Wilhelm-Deutschland zu sozialisieren; die Folge waren zwei Weltkriege. Die USA haben das aufstrebende Japan weder eindämmen noch einbinden können; der Preis war Pearl Harbor und die Atomisierung von Hiroshima und Nagasaki. Ein drittes Mal, diesmal mit China, sollte dieser Titanen-

kampf mit Abermillionen von Opfern vermieden werden. Ist Sozialisierung ohne Waffen überhaupt möglich? Es gibt kein Naturgesetz, wonach jeder Newcomer vom Gewicht eines Chinas in die Falle des Krieges tappen muß. Oder daß die anderen, die zusammerrücken müssen, zum Schluß nur in der Gewalt den Ausweg finden. Analogien zum 19. Jahrhundert sind zwar verführerisch, aber die Welt von 1997 ist eben nicht mehr die von 1897.

Das logische Ziel chinesischer Expansionsgelüste wären die USA, die in Japan und Südkorea militärisch präsent sind und durch weitere Sicherheitsverträge an Australien, Thailand und die Philippinen gebunden sind. Hinzu kommt eine mächtige Pazifik-Flotte, die überall aufkreuzen kann. Bloß müßten die Chinesen, im Gegensatz zu Japan in den dreißiger Jahren, noch eine andere Rechnung aufmachen. Ihr Exportüberschuß in die USA beträgt 38 Milliarden Dollar; die sind bei einem Volumen von 50 Milliarden bei weitem Chinas wichtigster Markt. Derlei Zahlen schärfen die Sinne. China wird bald der Welt größter Importeur von Korn, Zucker und Mais sein. Woher die Dollar nehmen, um eine Bevölkerung zu ernähren, der noch die Hungersnot aus der Zeit des „Großen Sprungs“ anno 1958-61 in den Knochen steckt?

Zweites Beispiel: Hongkong, überschattet von der schweren Hand chinesischer Repression. Seitdem China unter Deng Xiaoping seine maoistischen Autarkie-Träume aufgegeben hat, sind 60 Prozent aller Devisen von Hongkong aus in das Reich der Mitte geflossen. Mit seinem 35mal größerem Pro-Kopf-Einkommen ist Hongkong die Sparbüchse Chinas, zudem das Tor zur Welt des Kapitals und des Know-how. Auch beinharte Dogmatiker in Peking wissen inzwischen, daß Machiavelli falsch lag mit seinem Diktum, wonach man sich mit guten Soldaten einfacher Gold verschaffen könne als umgekehrt.

Kapital flüchtet heute mit Modem-Geschwindigkeit und „Wissensarbeiter“ mit dem Tempo eines Jets. Beide Produktionsfaktoren müssen motiviert bleiben, und das funktioniert nicht per Mao-Bibel oder Unterdrückung; es gehört die Freiheit des Menschen und der Information dazu. So arbeitet die Logik des Ökonomischen gegen die Gebote der Machtpolitik, die besagen, daß Kontrolle stets wichtiger sei als alles andere. Ein guter Marxist, der an die überlegene Kraft des ökonomischen „Unterbaus“ glaubt, würde die Hongkonger in Ruhe lassen und den Rest der Welt auch.

Was müßte der Westen tun? Er müßte die Chinesen daran erinnern, daß Gewalt *out* ist – wie es die USA vor den Taiwan-Wahlen mit ihrem sanften Flottenaufmarsch getan haben. Peking die Menschenrechte aufzwingen? Eine Demokratie wie die deutsche darf es sich nicht leisten, diese zugunsten eines fetten Exportauftrages unter den Teppich zu kehren, zumal das Geschäft meistens vom Steuerzahler subventioniert wird. Die Prinzipien einer liberalen Demokratie gehören zum heiligen Selbstverständnis einer solchen. Aber der Realismus besagt, daß solche Werte sich besser durchsetzen, wenn sie mit Anrei-

zen gepaart sind.

Ruhm und Macht

Der Outsider muß zum Insider werden; so verhindert man das wilhelminische Wiederholungsspiel. Das Signal muß lauten: Es lohnt sich für dich, dabeizusein. Halte dich an die Regeln des friedfertigen Umgangs, und du wirst Mitglied der Welthandelsorganisation (WTO) oder gar der G 7. Das ist ein Nicht-Nullsummen-Spiel, bei dem alle gewinnen. So verblaßt die Logik des strategischen Kräftemessens zugunsten der geregelten Zusammenarbeit. Je dichter diese und je höher der Preis des Ausbruchs, desto leiser die Stimme von Ruhm und Macht.

Deshalb starrt die Welt so gebannt auf Hongkong. An diesen tausend Quadratkilometern wird sich zeigen, ob China eine Großmacht des 19. oder des 21. Jahrhunderts ist. Ob Peking begriffen hat, daß die wilhelminische Politik so praktisch ist wie eine Dampflok. Man kommt mit dem Eisenroß zwar von A nach B, aber ein ICE ist besser und weniger gefährlich, weil er keinen explosionsträchtigen Kessel hat. Reichtum hat früher den Imperialismus gezeugt; heute läuft es umgekehrt: Die globale Zusammenarbeit gebiert den Wohlstand. In dieser Welt ist die imperiale Gebärde so nützlich wie eine Schreibmaschine fürs Internet.